



Liebe Maria,

ausgerechnet ich stehe jetzt hier und soll etwas zu deinem Gnadenbild vom Kohlhagen sagen, einen Impuls geben – dabei tue ich mich schwer mit Dir, liebe Maria, wie Du ja sicher weißt. Und deshalb schreibe ich Dir heute einen Brief. Das kannst Du als ernsthaften Versuch werten, Dir näher zu kommen, denn schließlich wird man in einem Brief persönlich, ja – manchmal macht man sich sogar verletzlich.

Was ist nicht alles schon über Dich gesagt und geschrieben worden? Dazu kann mir nichts Neues mehr einfallen. Theologen in vielen Jahrhunderten haben sich den Kopf über Dich zerbrochen, sie haben Dich und Deine Bedeutung so aufgeplustert, dass ich manchmal das Gefühl bekommen habe, Du hast denselben Stellenwert wie Dein auferstandener Sohn.

Aber Du bist doch eine Frau – so wie ich auch. Was ist da schief gelaufen, dass Du die Frau der Theologen, der Geisteswissenschaftler geworden bist? Ich gestehe: Je näher man Dich mir bringen wollte, desto weiter entfernte ich mich von Dir.

Und dann Deine Namen: unüberbietbare Hoheitstitel, die man Dir gab – und die Lieder, die man über Dich schrieb: kitschig und ganz oft Deiner unangemessen – Du Frau aus dem Volk.

Natürlich weiß ich, dass viele Formen Deiner Verehrung aus dem Volk kamen, die Menschen haben mit Deiner Verehrung ihre Frömmigkeit ausgedrückt. Ich weiß auch, dass vieles in der langen Tradition unserer Kirche gewachsen ist und wahrscheinlich manchmal auch ungewollt zum Selbstläufer wurde. Aber dieser süße Schmand überdeckt deine Person – und das, was Dich ausmacht für mich. Ich erkenne dich nicht wieder. Jedenfalls nicht so, wie Du mir in den biblischen Erzählungen begegnet bist. Schade.

Manchmal frage ich mich: Was hättest Du wohl zu alledem gesagt? Zu den Bildern, Namen und Liedern, oder dazu, dass Du von Frauen meiner Zeit zu einer Art „feministischer Kampfkönigin“ gemacht wurdest? Ich kann mir nicht vorstellen, dass Du das gut gefunden hättest.

Du weißt ja, Maria, ich bin selber keine Mutter. Deshalb kann ich wahrscheinlich auch nur ansatzhaft nachvollziehen, was Du mit Deinem „lieben Kleinen“ mitgemacht hast. Ich empfinde, Du wurdest sehr schroff von Deinem Sohn angesprochen und behandelt. Und trotzdem hast Du immer zu ihm gehalten, ihm nie wesentlich widersprochen oder Dich gar von ihm abgewandt.

„Aber das ist doch normal“, hat meine Freundin, Mutter eines erwachsenen Sohnes, dazu gesagt und abgewunken. Ich weiß ja nicht: Ich glaube, ich hätte da schon ein bisschen mehr zu gesagt oder eine Auseinandersetzung gesucht.